

Urmel aus Eis

Im Südpolarmeer nahe der antarktischen Dumont-d'Urville-Forschungsstation treibt dieser Eisberg. Drei Tage brauchte der französische Biologe und Unterwasserfotograf Laurent Ballesta, um 147 Bilder von dem Koloss aufzunehmen. Die fügte er dann zusammen zum weltweit ersten Foto eines kompletten Eisbergs von unten.

LAURENT BALLESTA / WILDLIFE PHOTOGRAPHER OF THE YEAR



Kommentar

Etiketten schwindeln

Die vielen Hinweise und Siegel auf Lebensmitteln führen Konsumenten in die Irre.

Nie war es leichter zu wissen, was man isst. Es findet sich kaum ein Produkt in Kühltheke und Supermarktregal, das ohne Label, Siegel und Gesundheitshinweis daherkommt. Dutzende verschiedene Etiketten versichern, dass sich das Nahrungsmittel öko, bio oder regional nennen darf – jede Handelskette hat eigene Qualitätssiegel ersonnen. Und es werden immer mehr: Längst erfährt man auch noch, was alles *nicht* drin ist im Essen und mit welcher Umsicht es offensichtlich erzeugt wurde. Ohne Farbstoffe, Gluten oder Laktose, vegetarisch (ohne Tierfleisch), vegan (ohne jegliches tierische Produkt), von Hand geangelt (ohne im Schleppnetz sterbenden Beifang), aus Freilandhaltung, aus der Region.

Und wem nützt das? Der US-Ökonom Kent Messer von der University of Delaware hat mehr als 90 Studien ausgewertet, in denen Verbraucher gefragt wurden, was sie mit der Informationsflut anzufangen wissen. Ergebnis: nicht immer Sinnvolles. Die vielen „Frei von“-Labels suggerieren, der

nicht enthaltene Bestandteil sei hochgefährlich – was aber zum Beispiel im Fall von Gluten und Laktose nur für die Gruppen der von Zöliakie oder Milchzucker-Intoleranz betroffenen Menschen gilt. Kurze Transportwege bei Waren „aus der Region“ müssen nicht bedeuten, dass sie umweltschonender oder tierfreundlicher produziert wurden als die Konkurrenzprodukte von weiter her. Und: Weniger gebildete Konsumenten ziehen oft falsche Schlüsse, etwa dass fair gehandelte Schokolade weniger dick mache als herkömmliche.

Wer sich gut ernähren will, muss wissen, wie man gesundes Essen herstellt: aus frischen Zutaten. Deshalb sollten schon Kinder in der Kita lernen: einkaufen, schnippeln, kochen, probieren. Sonst überlassen wir auf lange Sicht die Deutungs-hoheit über das, was wir essen, der Industrie und ihren schrillen Etiketten.

Julia Koch

Mail: julia.koch@spiegel.de

Medizin „Nicht nur lustige Geschichten“

Die Literaturwissenschaftlerin **Irmela Marei Krüger-Fürhoff** erforscht an der Freien Universität Berlin den künstlerischen Umgang mit Krankheit und Tod – zum Beispiel in Comicstrips. Eine Sammlung solcher Zeichnungen hat sie jetzt ausgestellt: im Medizinhistorischen Museum der Charité.

SPIEGEL: Krebs, Demenz, Unfruchtbarkeit, Depression und Sterben – sind das Themen, die sich gut in Comics darstellen lassen?

Krüger-Fürhoff: Na klar, Comics erzählen ja traditionell nicht nur lustige Geschichten. Es ging darin schon immer auch um Abseitiges, um individuelle und autobiografische Erfahrungen, um Randgruppen. Comics bringen gesellschaftliche Themen ganz anders auf den Punkt als andere Darstellungsformen – das gilt auch für die Medizin.

SPIEGEL: Am Donnerstag eröffnete die von Ihnen konzipierte Ausstellung „Sick! Kranksein im Comic“. Woher stammen die ausgestellten Werke?



BERND WANNENMÄCHER

Krüger-Fürhoff: Wir haben einen internationalen Wettbewerb ausgeschrieben und Einsendungen von ganz verschiedenen Zeichnerinnen und

Zeichnern bekommen. In vielen Comics setzen sich Menschen mit der eigenen Krankheit auseinander oder mit der eines Angehörigen. Die Themen sind zum Beispiel Fehlgeburten oder Burn-out, die Demenz der Mutter oder die Kommunikation mit Ärzten und Pflegekräften, wenn ein Verwandter im Krankenhaus liegt.

SPIEGEL: Wem hilft diese Art der Darstellung?

Krüger-Fürhoff: Ich hoffe, dass sie Brücken schlagen kann, zum Beispiel indem Ärzte die Perspektive der Kranken einnehmen. Und Krankheiten werden zwar individuell erlebt, sind aber immer eingebettet in gesellschaftliche, gesundheitspolitische und kulturelle Gegebenheiten – das wollen wir zeigen. jko



Depressionsdarstellung im Comic

Tiere Krabbe auf Prozac

Sie ängstigen sich kaum noch vor Feinden; wütend bekämpfen sie Artgenossen: Krabben, die unter dem Einfluss des Antidepressivums Fluoxetin („Prozac“) stehen, leben gefährlich. Das berichten Umweltwissenschaftler um Elise Granek von der Portland State University im Fachmagazin „Ecology and Evolution“. Die Forscher setzten Exemplare der Krabbenart *Hemigrapsus oregonensis*, die an den Küsten von Oregon und Kalifornien vorkommt, dem Wirkstoff im Labor aus – in Konzentrationen, in denen sich solche Medikamentenrückstände tatsächlich in Gewässern finden. Ergebnis: Die Krustentiere vergaßen

jegliche Vorsicht. Sie suchten tagsüber nach Nahrung – normalerweise verstecken sie sich am Tag vor Fressfeinden und gehen im Schutz der Dunkelheit auf die Jagd. Und sie zogen zu Felde gegen andere Krabben, mitunter kostete es sie das Leben.

Zuvor hatte Granek nachgewiesen, dass Rückstände von Fluoxetin das Wachstum von Muscheln bremsen. Die Pharmaindustrie, fordert sie, müsse mehr unternehmen, damit ungenutzte Reste ihrer Produkte nicht im Hausmüll landen. jko



Küstenkrabbe *Hemigrapsus oregonensis*

Fußnote

9 000 000

Menschen starben 2015 an den Folgen von Umweltverschmutzung. Knapp jeder sechste Todesfall weltweit wird somit durch Schadstoffe in der Luft, im Boden, im Trinkwasser oder am Arbeitsplatz verursacht, berichtet das Fachblatt „The Lancet“. 92 Prozent der Betroffenen lebten in Ländern mit mittlerem und niedrigem Einkommensniveau. In Indien etwa geht ein Viertel aller Todesfälle auf das Konto von Umweltgiften.